

Wiener Zeitschrift

für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Dienstag, den 17. Jänner 1832.

7

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Vorausbezahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. bey N. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb- und 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Über die meteorologischen Erscheinungen der beyden Monate September und October 1831 in Wien.

(Fortsetzung.)

Im Jahre 1560 sah man im December beynah durch ganz Deutschland vor Sonnenaufgang eine ganz ungewöhnliche und weit verbreitete Röthe am Himmel, aus der sich viele große Streifen erhoben. Zu derselben Zeit wurden in England mehrere Feuerkugeln und Blutregen beobachtet. Auch das folgende Jahr 1561 war sehr reich an solchen Meteoren, worauf sich pestartige Krankheiten verbreiteten, an welchen in Augsburg täglich 70 Personen und in London überhaupt 20,000 Menschen starben. Im Jahre 1565 erhob sich nach einem sehr strengen Winter ein dichter, erstickender Nebel, der besonders in der Abendstunde sehr gefährlich war, und alle, die sich ihm aussetzten, einer bössartigen, schnell tödtenden Lungenentzündung unterwarf. Die Verheerungen, welche diese Krankheit besonders im südlichen Europa anstellte, sollen so heftig gewesen seyn, daß der berühmte Arzt Guido von Chauliac sie nur mit denen des schwarzen Todes vergleichen konnte. In dem folgenden Jahre 1566 erschien die Sonne und der Mond mehrmals in verschiedenen Sommermonaten den ganzen Tag durch blutroth, worauf eine weit verbreitete Augenentzündung folgte, die nach Forest's Bericht ansteckend gewesen seyn soll, und woran ein großer Theil der Kranken erblindete.

Die Jahre 1573 bis 1577 waren gleich stark durch verheerende Seuchen und durch auffallende Meteore ausgezeichnet. Den Anfang machten häufige Nordlichter und Überschwemmungen. Zu Ende des Jahres 1573 schien die Sonne beynah gar nicht mehr, und Tag und Nacht war wochenlang so wenig von einander verschieden, daß das Volk glaubte, die Sonne sey gar nicht mehr da. Im folgenden Jahre brachen nach heftigen Gewittern und häufigen Nordlichtern die bössartigsten Seuchen an allen Orten aus. In Löwen starben während der Höhe der Krankheit täglich 500 Menschen, in Neapel starben alle Ärzte und Krankenwärter, Trient wurde ganz verödet, in Venedig starben 70,000, in Mailand unterlag der zehnte Theil der Einwohner u. s. w. Und damit es auch außer Europa an Verheerungen nicht fehle, so erhob sich in Ame-

rika die furchtbare Epidemie, die dort unter der Benennung Matlazuatl bekannt, und eine, den Ureinwohnern dieses Welttheils eigenthümliche Seuche ist, und raffte bloß in dem mericanischen Gebiete in dem Jahre 1577 über zwey Millionen Eingeborne weg.

Der Anfang des Jahres 1580 zeichnete sich wieder durch große, lebhaftere Nordlichter aus. Ganze Feuerströme, sagen die gleichzeitigen Schriftsteller, schienen sich über den Himmel zu ergießen. Eben so auffallend waren die häufigen Meteorsteine. Diesen Erscheinungen folgte unmittelbar eine Influenza, die sich beynah über ganz Europa verbreitete. Zu Barcellona legten sich in den ersten sieben Tagen über 10,000 Menschen, in Paris starben 40,000, und in Cairo, wo sich noch die Pest zu jener Influenza gesellte, sollen in nicht ganz einem Jahre gegen 500,000 Menschen ihr Grab gefunden haben.

Im Jahre 1595 bemerkte man heftige Erdbeben und Blutregen, und im December eine schreckbare Dunkelheit bey Tage (*caligo formidabilis interdiu*), auf welche der Ausbruch der sogenannten Kriebelkrankheit erfolgte, die so viele Jahre durch die Plage Europa's war. Man glaubt, daß sie ihren Ursprung in dem Genuße des von der Witterung verdorbenen Getreides habe. Zuerst erschien sie im Jahre 1581 in Norddeutschland. Sie äußerte sich vorzüglich in heftigen Krämpfen, besonders der Hände und Füße, unter welchen die Kranken oft brüllend vor Schmerzen den Geist aufgaben.

Im Jahre 1614, das mit heftigen Erdbeben begann, sah man in England eines Tages den Himmel plötzlich sehr stark beleuchtet, worauf eben so schnell eine allgemeine Dunkelheit folgte. In demselben Jahre erhob sich in diesem Lande die sogenannte englische Krankheit (*Rachitis*), die unsere Leser leider auch ohne unsere Beschreibung kennen werden.

Im Jahre 1663 wurden zu Venedig innerhalb einer Woche 60,000 Menschen von einem heftigen Catarrh befallen, den ein dichter aus den Lagunen des adriatischen Meeres aufsteigender Nebel verursacht haben soll. Eine ähnliche, nur noch weiter verbreitete Erscheinung hatte im Jahre 1675 Statt, wo in Frankreich, Italien und Deutschland nach einem mehrtägigen, dichten Nebel eine allgemeine Influenza ausbrach. Im Jahre 1689 bemerkte man zu Venedig nach einem wässerigen Nebel einen röthlichen Staub an allen Pflanzen und Früchten, deren Genuß Übelkeiten verursachte, wenn sie nicht zuvor sorgfältig von dem Staube gereinigt waren. In ganz Oberitalien bekam das Getreide rothe Flecken, die es ungenießbar machten.

Im Jahre 1693 nahm die Atmosphäre über dem südlichen Italien während eines Erdbebens eine rothgelbe Farbe an, man sah auch zugleich Lichterscheinungen an verschiedenen Stellen aus der Erde treten, die garstige Dünste verbreiteten. Gleich darauf verbreiteten sich bösertige Fieber.

Im Jahre 1703 hatte in Italien ebenfalls während einer Erderschütterung die Sonne mehrere Stunden lang eine ganz dunkelrothe Farbe, und alle Einwohner klagten über Kopfschmerz und Schwindel, andere litten unter heftigem Erbrechen, ja mehrere starben sogar plötzlich an Apoplexie.

Das Jahr 1721 war durch viele Feuerkugeln und ein sehr großes Nordlicht ausgezeichnet. In Frankreich und Italien hatte man starken Heerrauch und in diesem Jahre kam auch das gelbe Fieber zum ersten Mal nach Europa und zwar nach Lissabon. Jetzt trat auch die epidemische Kolik auf, die man gewöhnlich dem häufigen Obstgenusse im Herbst zuschreibt, und wurde für mehrere Jahre

zehnte einheimisch. Das Jahr 1728 kündigte sich durch eine große Anzahl von Nordlichtern aus, deren Musschenbroeß über dreißig beobachtete. Hefige vulkanische Eruptionen in Island gingen einem Erdbeben voraus, das besonders stark in Deutschland war, und die Höhen vieler Orte änderte, so daß man jetzt die Spitzen der Kirchtürme aus Gegenden sehen konnte, wo sie früher ganz unsichtbar waren. Diese Vorbereitungen und ein heißer Sommer bildeten endlich einen allgemeinen Catarrh oder eine Influenza aus, die sich über ganz Europa erstreckte, mit wenigen Remissionen volle zehn Jahre, bis 1738 dauerte, und an vielen Orten die Gestalt einer gefährlichen Luftröhrenentzündung annahm. Diese Krankheit schien sich von Rußland und Polen über die westlichen Länder Europa's zu ergießen. Sie soll sich selbst bis nach Mexico verbreitet, und die Städte und Menschen, die sie auf ihrem Wege traf, mit Blitzesschnelle überfallen haben. In Wien wurden im Frühling des Jahres 1729 schon in den sechs ersten Tagen über 60,000 Menschen krank. Doch war hier die Sterblichkeit nicht so groß, wie in London, wo sie mehr Menschen, als selbst die Pest des Jahres 1666 hingerafft haben soll. Im Jahre 1730 nahmen die Nordlichter und andere Meteore, und mit ihnen auch die Influenza noch mehr zu. Einen neueren, noch höheren Aufschwung nahm die Krankheit im Jahre 1737, wo vulkanische Ausbrüche und Erdbeben tobten, wo ein ungeheurer Sturm in den indischen Gewässern 20,000 Fahrzeuge, und auf denselben 300,000 Menschen zu Grunde richtete, und wo, in England besonders, ein dichter, übel riechender Nebel das Land, und ungewöhnlich große und starke Nordlichter den Himmel bedeckten.

Im Jahre 1741 zeigten sich ungemein viele Lichterscheinungen und Meteore in Nordamerika, und als im Jänner die strenge Kälte plötzlich nachließ, und ein warmer Regen fiel, überzog sich der ganze nächtliche Himmel mit einem hellen rothen Feuer, so daß man alle Gegenstände, wie am Tage, unterscheiden konnte. Bald darauf brach das gelbe Fieber in Philadelphia und Newyork mit großer Hefigkeit aus.

Die Jahre 1755 und 1756 waren besonders durch weit verbreitete und heftige Erdbeben ausgezeichnet, deren eines am 1. November 1755 Lissabon zerstörte. In England sah man eine besondere Beleuchtung des Horizonts, indem eine breite, sonnenartige Lichtzone wie ein Wasserstrom zu rieseln schien, und dann plötzlich unter starken Detonationen verschwand. Auch auf der See bemerkte man feurige Lusterscheinungen, die große Strecken des Himmels einnahmen, ihre Farben schnell änderten, und endlich unter heftigem Krachen verschwanden. Bald darauf brach in Schweden und Mitteleuropa eine epidemische gangränöse Halsentzündung aus, die selbst in Nordamerika um dieselbe Zeit sich sehr verberbend zeigte, während in der Moldau und in Siebenbürgen die Pest wüthete.

Das Jahr 1769 hatte wieder sehr viele Nordlichter und Erdbeben, welche letztere in Asien, Europa und Amerika große Verheerungen anrichteten. Die Folge war zuerst eine Viehpeste, und darauf ein allgemeines Erkranken der ärmern Classen, aus dem sich in Oberitalien zum ersten Mal das diesen Gegenden so verderbliche Pellagra entwickelte; dann die brandige Bräune, die in Europa und Amerika viele Opfer forderte, und endlich, nach einem starken Mißjahre und Hungersnoth, die Cholera in Ostindien, die hier als eine neue Krankheit erschien, und gleich in dem ersten Jahre ihres Auftrittes mehrere Millionen einem grausamen Tode überlieferte.

Das Jahr 1775 zeichnete sich wieder durch Heerrrauch in vielen Gegenden, durch häufige Nordlichter und andere Meteore aus. Im folgenden Sommer zog sich eine Influenza über ganz Europa von Ost nach West, die wie eine Überschwemmung eine Gegend nach der andern ergriff, und selbst die Hausthiere nicht verschonte. Im Jahre 1780 bemerkte man in Nordamerika eine gänzliche Verdunklung der Sonne, die von Morgen bis Abend währte, so daß man Lichter anzünden mußte, und während welcher das Barometer immer tiefer fiel. Bald darauf zeigte sich wieder eine Influenza, die sich über ganz Nordamerika erstreckte. Noch weiter verbreitet war aber die Influenza, welche sich in dem folgenden Jahre 1781 von dem äußersten Osten Asiens über Europa ergoß, und die wohl noch manchem Leser unter der damals gewöhnlichen Benennung der russischen Krankheit bekannt seyn wird. Sie verschonte von Kamtschatka bis nach Portugal kein Land und keine Stadt und fiel plötzlich über ihre Opfer her, so daß in mancher Stadt in einer einzigen Nacht schon mehrere Tausende erkrankten, ehe die andern Einwohner noch von der Existenz der Krankheit wußten. In Petersburg wurden gleich an dem ersten Tage 40,000 Menschen davon überfallen. Die Ergriffenen wurden durch Hülfe zweckmäßiger Arzneymittel leicht gerettet, obschon die ersten Tage des Erkrankens große Gefahr zu drohen schienen. Die Genesenen sahen gewöhnlich sehr entstellt und mehrere Jahre älter aus.

Am 29. October 1785 verdunkelte sich in Nordamerika der Tag wieder plötzlich, so daß man durch viele Stunden, wie bey Nacht, Lichter anzünden mußte, und schon nach einigen Tagen zeigte sich die Influenza wieder, die besonders in den südlichen vereinigten Staaten sehr heftig war.

Im Jahre 1789 endlich war in Amerika der Heerrrauch wieder sehr gewöhnlich, und die ganze Atmosphäre schien oft mehrere Tage lang wie mit einem röthlichen Dunste erfüllt. Ganz besonders auffallend aber war die wahrhaft entsetzliche Menge von Sternschnuppen, die Humboldt und Bonpland in der Nacht vom 11. zum 12. November zu Cumana beobachteten. Vier Stunden lang sahen sie die Sternschnuppen in der Richtung von Nord nach Süd den Himmel in solcher Menge durchziehen, daß es ihnen nicht möglich gewesen wäre, eine drey Mondesdurchmesser betragende Fläche anzugeben, die nicht jeden Augenblick voll Sternschnuppen und Feuerkugeln gewesen wäre. An dem darauffolgenden Tage war der ganze Himmel wieder mit rothen Dünsten überzogen. Eine zwar nicht so ungemein große, aber doch immer äußerst ungewöhnliche Anzahl von Sternschnuppen und Feuermeteoren sind zu derselben Zeit, nach den Berichten der Physiker und englischer Schiffer, auch auf den Antillen, in Grönland und an der Labradorküste gesehen worden. Wenige Monate nach ähnlichen Erscheinungen im Anfange des Jahres 1802 wälzte sich wieder eine Influenza über ganz Europa, die von Archangel und Kasan zu kommen schien und überall, wo sie sich lagerte, mehr als die Hälfte der Bevölkerung mit anfangs sehr heftigen Symptomen ergriff. In Amerika aber verbreitete sich in diesem Jahre das gelbe Fieber weiter und wüthete stärker, als in irgend einem der vorhergehenden Jahre. Diese verheerende Seuche kam in demselben Jahre auch nach Cadix, wo sie seit 53 Jahren nicht gewesen war, und tobte in dieser sonst so gesunden Stadt so sehr, daß durch mehrere Wochen täglich 300 Menschen daran starben. Cadix war damals, wie der spanische Geschichtschreiber sagt: „Cadix no era ya mas que un pueblo solitario, pueblo de lagrimas y desolacion.“

(Der Schluß folgt.)

L o g o g r y p h.

Fas! ich, Lefer, dich bey'm Schopf,
Herze dich, mußt du ersticken;
Aber wechse mir den Kopf
Klingen Töne, — Hochentzücken
Sauchen sie dir in die Brust,
Wiegen dich in Himmelslust.

Th. von Haupt.

M i s c e l l e n.

Von J. J. L.

In dem harten Winter von 1788 errichteten die Armen von Paris dem Könige einen hohen Obelisk von Schnee zur Dankbarkeit, weil er sie mit Holz versorgt hatte.

Carl VI. gab zur Zeit des Carnevals in Paris eine Maskerade, auf welcher alle Personen als Satyrn u. dgl. gekleidet waren, von denen mehrere durch Ketten verbunden wurden. Der Herzog von Orleans, der mit einer Fackel erschien, zündete durch einen unvorsichtigen Schwung derselben die zottigen Gewänder an, wodurch drey Vierteltheile der versammelten Gäste verbrannten, und selbst der König nur mit großer Mühe gerettet werden konnte.

Als Le Notre, der Schöpfer der prächtigen Gärten in Versailles, Ludwig dem XIV. den Plan derselben vorlegte, rief dieser wiederholt in Entzücken aus: Bravo, für diesen Gedanken holen Sie sich 10,000 Livres. Da die Phrase zu oft wiederkam, sagte der empfindliche Künstler, indem er seine Pläne zusammenrollte: Ich schweige, um Ew. Majestät nicht zu ruiniren.

K. K. Hoftheater nächst der Burg.

Mittwoch, den 4. Jänner, zum ersten Male: „Das Harfenmädchen,“ Schauspiel in 3 Aufzügen, von K a u p a c h.

In einem deutschen Badeorte hat sich ein blinder Harfner mit seiner Tochter eingefunden und an öffentlichen Plätzen von der Mildthätigkeit der Badegäste sein spärliches Brod ersungen. Die Schönheit des Mädchens hat die Blicke der Modewelt auf sich gezogen, und besonders auf das Herz des jungen Barons von Holm einen mehr als alltäglichen Eindruck gemacht. Aufgewachsen in den gewöhnlichen Begriffen seiner Umgebungen, obgleich im Grunde edel und rechtschaffen, beschließt er, die schöne Harfnerin sein zu nennen, ohne durch eine eheliche Verbindung seine Stellung in der Welt und die Ansichten seines Standes zu gefährden. Er sucht den Vater in seiner Wohnung auf, und trägt ihm, so schonend als er kann, die sogenannte Versorgung seiner Tochter, und folglich auch die eigene an. Empört über den erniedrigenden Vorschlag, springt der beleidigte Vater auf, und wirft dem jungen Wüßling nicht allein die Verdammlichkeit seiner Grundsätze mit den heftigsten Ausdrücken vor, sondern begehrt auch für den erlittenen Schimpf Genugthuung. Die Einwendungen seines Gegners bringt er zum Schweigen, indem er seine Uniform und sein Patent hervorruft, und beweist, daß er Soldat, Officier und Ordensritter gewesen ist. Der Baron kann nicht länger ausweichen, und nachdem Zeit, Ort und Waffen bestimmt worden, begibt sich der ehemalige Haupt-

mann mit seiner Tochter auf den Kampfsplatz. Hier theilt er ihr seinen letzten Willen mit, und weist sie an, wie sie, ihrem Versprechen gemäß, in dem entscheidenden Augenblicke seine Hand mit der Pistole auf ihren gemeinschaftlichen Beleidiger zu richten habe. Der Baron erscheint, die muthige Tochter leitet die strafende Hand des blinden Greises. Allein noch ehe der Schuß fällt, überwältigt sie das Gewicht des Augenblicks, und sich selbst vergessend, bekennt sie ihre Neigung zu dem jungen Manne. Dieser entzückt über die kaum gehoffte Entdeckung, verläßt den angewiesenen Ort, indem der Hauptmann die Pistole losdrückt und Cäcilie bewußtlos zu seinen Füßen stürzt. Ein reuiges Bekenntniß des Barons entwaffnet den Zorn des Vaters, zumal da jener durch eine ehrliche Bewerbung um der Tochter Hand die frühere Leichtfertigkeit gut machen will. Allein die Tochter selbst, die nach der Entwicklung ihre Besinnung und den ganzen Stolz der beleidigten Ehre und Tugend wiedergefunden hat, erklärt sich unwiderruflich entschlossen, ihn niemals mehr sehen zu wollen. Diesem Entschlusse bleibt sie treu, auch bey der erneuten und dringendern Bewerbung des Barons. Die Erinnerung an ihr Vaterland, Spanien, an den ehrenvollen Stand ihres Vaters in besseren Zeiten, an die Geschichte ihrer Jugend und ihres Unglücks hat selbst die Neigung ihres Herzens niedergekämpft und jedes andere Gefühl als das der beleidigten Weiblichkeit und der Unmöglichkeit, sie zu vergeben zu können, daraus verdrängt. Erst nachdem der Bittende sie von der Wahrheit seiner Reue und der Unendlichkeit seiner Liebe überzeugt hat, gibt sie der sanftern Regung ihres Innern nach, und ist im Begriff, ihn mit einer hoffnungsvollen Antwort zu entlassen, als plötzlich die Gräfinn Maienburg, die Großmutter des jungen Barons von mütterlicher Seite, in der Wohnung des Harfners erscheint. Diese Frau hat die Leidenschaft ihres Entsetztes mit allen ihr zu Gebote stehenden Gründen zu bekämpfen gesucht; selbst nicht das schreckliche Verhängniß ihres eigenen Hauses, nicht der Verlust des einzigen Sohnes, den sie vor langen Jahren wegen einer Verbindung unter seinem Stande, mit dem Mutterfluch beladen, in die weite Welt hinausstieß, haben ihre Ansichten mildern oder beugen können, sie kommt daher, da alle ihre Versuche bey dem Enkel vergeblich waren, selbst zu dem Vater des Mädchens, um durch diesen den verführten Jüngling von seiner Geliebten zu trennen, und so, wie sie glaubt, vor Schande und Unglück zu retten. Ihre Vorstellungen gleiten an dem unbeugsamen Willen des Entschlossenen ab, schon will sie den einst gesprochenen Fluch auf den Enkel wiederholen, da erklingt aus einer Seitenkammer die Stimme des Harfners, die Gräfinn erkennt die Stimme, und erkennt zugleich die Hand einer ewig wachen Nemesis, Vertram tritt hervor, auch ihm ist der langentbehrte Ton nicht fremd, er stürzt entzündigt und vom Fluch entbunden, zu den Füßen der versöhnten Mutter, die nun auch auf die Enkel segnend herabblickt.

Wir brauchen wohl kaum auf den Inhalt dieses Stückes hinzuweisen, um unsern Leser auf eine Erfahrung aufmerksam zu machen, die sich zwar bey jedem neuen Producte Raupach's zu wiederholen pflegt, die aber bey der heute dargebotenen Gelegenheit am allerwenigsten ausbleiben konnte, daß man nemlich, gewisser Einzelheiten wegen, welche nicht ansprechen, das Ganze verdammt hat, ohne diesem und selbst denjenigen Schönheiten, die gefallen und durchgreifen mußten, auch nur ihr nothdürftiges Recht widerfahren zu lassen. Es kann seyn, daß der Dichter durch die nachlässige oder absichtliche Hintansetzung gewisser Formen und Forderungen diesen Widerstand selbst herausgefordert hat, und wenn ein solcher Vorwurf seine neuern Arbeiten überhaupt trifft, so darf diese neueste unstreitig den geringsten Anspruch machen, davon frey zu bleiben; allein alles das rechtfertigt noch nicht die lieblose Parteylichkeit, mit welcher man es gleichsam zur Modekritik des Tages gemacht hat, das herrliche Talent Raupach's überhaupt zu schmähen und all' das Gute, all' das Vortrefliche, was er für die vaterländische Bühne geleistet hat, zu verkleinern. Es läßt sich erwarten, daß der Stoff und die Ausführung des gegenwärtigen Dramas mannigfache Gelegenheit geben mußten, einem tadelnden Urtheile Luft zu machen, und wenn wir das Gefährliche des Experiments beherzigen, welches der Dichter sich mit mehreren Situationen und Charakteren erlaubte, so erhält jener Verwerfungspruch sogar einen Anschein des Rechts, und man ist versucht, die richterliche Unbestechlichkeit zu ehren, die sich auch durch die schönsten Worte und Empfindungen nicht aus ihrer Fassung bringen ließ. Es ist billig und gewissenhaft, jene Veranlassungen zu gerechtem Tadel näher zu bezeichnen, um dem Vorwurfe zu begegnen, als ob wir die Mängel dieser Dichtung absichtlich zu verschweigen entschlossen wären. So ist z. B. die Grundidee des Ganzen durch die Art des Duells zwischen Vertram und dem Baron an einen höchst gefährlichen Abhang gestellt. Abgesehen von der moralischen Zulässigkeit des Zweykampfes, oder auch nur der Möglichkeit, die verletzte persönliche Ehre durch ein Spiel

um Leben und Tod herzustellen, so ist es wohl begreiflich, daß ein Mann von Ehre, zumal wenn er Soldat und Officier gewesen, in welche Lage des Lebens er auch später gerathen seyn mag, einen erlittenen Schimpf mit Blut abwaschen wolle, und wir können ihm als dem Vertreter eines uns allen heiligen Gutes unsere Theilnahme nicht versagen. Eine andere Frage ist es, ob der hülflose Creis, der in der härtesten Schule des Lebens, durch den Verlust des Vaterlandes, der Erdengüter, des Augenlichtes, des Muttersegens, die Welt und ihre Satzungen mit ganz andern Augen betrachten lernte, ob dieser dem Phantom der äußern, wiederherzustellenden Weltlehre mit dem rücksichtslosen Feuer des Jünglings nachjagen werde oder könne, da seine wahre Ehre längst über alle Verletzungen irdischer Gewalt und irdischen Übermuths hinaus ist. Die Art der Beleidigung ändert hier nichts, weder für den Vater, noch für den Soldaten, und zugegeben, daß der eine wie der andere auf dem verwundbarsten Flecke angegriffen wurde, so mußte ein einziger Gedanke an die zurückbleibende Tochter den Arm des Kriegers entwasfen, von dem wir doch glauben dürfen, wie es sein Gegner voraussetzen durfte, daß nicht Feigheit ihn den Ruf der Ehre überhören ließ. Dieselbe That, die wir unter andern Verhältnissen für natürlich und kräftig edel halten würden, erscheint hier als unwahr und unbefriedigend, denn sie stimmt nicht mit dem Gegebenen und Vorangegangenen überein, eben so wenig, als die Nachgiebigkeit des Harfners, nach dem Duell, in Beziehung auf die Bewerbung des Barons, von dessen geläuterter Gesinnung und ehrlicher Liebe zur Tochter er wenigstens noch keine Beweise haben konnte. Auch die Denk- und Handlungsart Cäcilien können wir von einer gewissen Unnatürlichkeit und Gezwungenheit nicht freysprechen. Daß die gekränkte Jungfrau, die Tochter eines Officiers, die sogar noch einige Anklänge castilischer Vorzeit aus ihrem Vaterlande herüberbrachte, den Beleidiger ihrer Weiblichkeit, selbst wenn sie ihn geliebt hat, für immer meiden will, läßt sich wohl in einem Gemüthe erklären, dem die Erinnerung an eine glücklichere Jugend und das Beispiel eines noch im Glende stolzen Vaters vorschwebt, und welches der Ehre, dem Lehen aus dem Schiffbruche geretteten Gute, jede andere Empfindung unterordnet. Allein eine solche Selbstverläugnung hört auf wahr und weiblich zu seyn, wenn sie bis zum Eigensinn getrieben und diesem die bessere Überzeugung des Verstandes, die schönste Empfindung des Herzens zum Opfer gebracht wird. Der Fehltritt des Geliebten wird durch seine aufrichtige Reue und die männliche Entschlossenheit, mit der er alle Ansprüche des Lebens und des Standes für seine Liebe hinwirft, so vollkommen gut gemacht, daß jeder vernünftige Grund zur Weigerung für ein wahrhaft liebendes Herz wegfällt, und diese Weigerung mithin nicht mehr als der Ausdruck des verletzten Ehrgefühls, sondern als die Laune eines kindisch unversöhnlichen Grolles erscheinen muß. Je mehr Cäcilie im Verlauf der Handlung an unserer Theilnahme verliert, desto entschiedener gewinnt der Baron durch die stufenweise Entwicklung eines höchst interessanten Charakters; die Erkenntniß seines Vergehens weckt in ihm zugleich die ganze verborgene Schwungkraft seiner Seele, bescheiden und achtungsvoll, aber unerschütterlich fest und entschlossen sichts er den Kampf des Herzens und der Liebe gegen die eingewurzelten Grundsätze seiner stolzen Großmutter aus, mit allmächtiger Beredsamkeit überwältigt er endlich sogar die erkünstelten Einwendungen seiner Geliebten, deren gekränktem Stolze er die ganze Fülle eines glühenden Herzens, das ganze Übergewicht einer siegreichen Wahrheit entgegenstellt. Es werden in diesen Scenen die wichtigsten Angelegenheiten des Lebens mit einer Tiefe der Empfindung und einer Klarheit der Gedanken besprochen, wie sie nur in der reichbegabten Seele eines ächten Dichters, eines gründlichen Menschenkenners wohnen können, der den Sinn des Lebens mit allen seinen Erscheinungen wahr und rein und groß erfasst hat. Wohl hätte manches in der Ausführung des an und für sich trefflichen Stoffes geändert, gemildert, modificirt werden können, die Schärfe der Gegensätze, die Schroffheit der Zeichnung in den Charakteren, namentlich in jenen der Großmutter und Cäcilien, wirken nicht selten schneidend, ja verletzend, der Fluch der Mutter, wegen einer solchen Ursache ausgesprochen und wiederholt, selbst wenn die Erfahrung ihn als wahr oder nur möglich bestätigte, ist ein beynahe verzweifelttes Mittel zur dramatischen Wirkung; das Duell selbst steht auf einer sehr gefährlichen Spitze, und findet nur um der Idee des Ganzen willen einen Anspruch auf die Zulassung der Kritik, und dennoch fühlen wir uns unwillkürlich geneigt, alle diese mannigfachen und unverkennbaren Mängel zu entschuldigen, um uns desto dankbarer an den zahlreichen Schönheiten zu erlaben, welche der Dichter auch in diesem Werke mit freigebiger Hand allen denen geboten hat, die mit unbefangnem Sinne und offenem Herzen dem Schönen noch huldigen wollen.

Die Aufführung, ließ den Forderungen des Dichters Gerechtigkeit widerfahren.

Alle P e c h e als Cäcilie gab sich alle Mühe, die Grundzüge des Charakters mit Bestimmtheit, Klarheit und Kraft zu bezeichnen. Die Hauptszene im dritten Act gelang durchaus, sie entwickelte ein Feuer des Gefühls und eine Sicherheit des Ausdrucks, die ihrem Gleiche wie ihrem Fortschreiten in der Kunst ein ehrenvolles Zeugniß sprechen. Die Aufgabe gehörte für sie zu den schwierigeren, da sie weniger in dem Kreise ihres physischen Vermögens und ihrer Individualität liegt; um so gerechtere Ansprüche hat sie auf die Auszeichnung, die ihrem Streben zu Theil wurde. Eine noch schwerere Aufgabe war der Mad. We i s s e n t h u r n zugefallen, und wenn die Rolle der alten Gräfinn wirklich nicht zu den dantbaren Parthien zu zählen ist, so kann sich die Darstellerinn nur an die Willkür des Dichters halten. Doch erkannten wir die würdige Künstlerinn auch in dieser Prüfung wieder, und danken ihr für den Eifer und die Zartheit, mit denen sie sich derselben unterzog. Hr. An s c h ü h als Vertram stellte den unglücklichen Vater mit großer Wahrheit und Wirkung dar. Die Ritterlichkeit des vormaligen Kriegers und die zärtliche Vaterpflege für ein verwaistes Kind bildeten ein so kräftiges und zugleich rührendes Ganze, wie der Dichter es gemeint und gewollt hat. Hr. F i c h t n e r als Baron Holm hatte seine Aufgabe sehr glücklich erfaßt. Seine Haltung dem Vater, der Geliebten, der Großmutter gegenüber war stets eben so edel, als wahr und bezeichnend, besonders gelang ihm der Übergang von den leichtfertigen Grundsätzen seiner Erziehung zu dem ernstern Erkennen seines Herzens und seiner Pflicht. Die Scenen im zweyten Acte mit der Gräfinn, so wie im dritten mit Cäcilien bewährten auf das erfreulichste das immer mehr reifende Talent des Künstlers.

Das zweyte Stück, welches als Neuigkeit an diesem Abend auf der Hofbühne erschien, und zwar unter dem Titel: „Nur er will sprechen,“ dramatischer Scherz in einem Aufzuge, nach dem Französischen von Th. Hell, verdient im Grunde genommen nur wegen der Vollständigkeit unsers Berichts Erwähnung. Der Idee, daß ein unermüdlicher Schwäher keinen von allen den Personen, mit denen er in Berührung geräth, zu Worte kommen läßt und eigentlich das ganze Stück allein spielt oder vielmehr spricht, mag als Probe für das Gedächtniß und die Zungenfertigkeit eines angehenden Schauspielers wohl hingehen; von dramatischem Werthe jedoch, von einer Handlung oder gar einem Charakterentwurf kann natürlich dabey nicht die Rede seyn und man muß sich zufrieden geben, wenn man wenigstens durch einen hübschen Versbau, eine witzige, gewandte Sprache für alle jene Mängel einigermaßen entschädigt wird. Allein wir gesehen, daß wir einen solchen Ersatz bey diesem sogenannten dramatischen Scherz nicht gefunden haben, und daß wir nichts zu loben oder gar zu bewundern fanden, als die unermüdliche Lebendigkeit des Hrn. L ö w e, der es vermochte, eine so ansehnliche Menge von hofprigen, übelklingenden Alexandrinern in einem Athem herzusagen. Es drängte sich, und wir glauben der ganzen Versammlung, das unwillkürliche Bedauern auf, daß so viele Anstrengung nicht einem würdigern Gegenstande zugewendet worden. Da die übrigen, auf dem Zettel angeführten Personen nicht ein Wort in dem ganzen Stücke zu reden haben, so läßt sich über ihre Leistungen nichts weiter berichten.

F. W.

(Mit Nr. 3 des Notizenblattes.)

Herausgeber und Redacteur: Johann Schick.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.